

Jürgen Oelkers

Der Wert der gymnasialen Bildung ^{*)}

Der Titel meines Vortrages verweist auf eine einfache Lösung, die meine Anwesenheit eigentlich gar nicht rechtfertigt.

- Der Wert der Bildung bemisst sich an ihrer Verwertbarkeit, im Falle der gymnasialen Bildung also daran,
- dass der Abschluss gleichbedeutend ist mit der Allgemeinen Hochschulreife und so den Zugang zum Studium.
- Das ist nicht unbekannt und wäre das alles, könnte ich eigentlich gehen. Das Podium hätte dann die Experten.

Der Erwerb der Hochschulreife sagt nicht, wie sie zustande kommt und was sie ausmacht. Im Jahre 2007 hatte ich die Ehre, in dieser Schule die Maturitätsrede halten zu dürfen. Nach dem Apéro fielen mir drei Schüler auf, die vor der Eingangstür eine Zigarre rauchten. Als sie meinen erstaunten Blick sahen, lachten sie und riefen triumphierend „4.0!“ - „Knapp, aber durch!“

Zigarre rauchen dürfte heute den Test der pädagogischen Korrektheit nicht mehr bestehen und auch der Notenschnitt hat sich geändert, aber der Wert der Maturität bemisst sich immer noch an der Allgemeinen Hochschulreife, also dem ungehinderten Zugang zu allen Studiengängen an Schweizer Universitäten ausgenommen die der Medizin. Das ist weltweit ein ziemlich einmaliges Privileg.

Für einen amerikanischen Studenten wäre das genauso unverständlich wie für einen französischen und selbstverständlich in beiden Fällen auch für das andere Geschlecht. Die Transgender-Frage übergehe ich an dieser Stelle. Unabhängig davon:

- In den Vereinigten Staaten entscheiden Aufnahmeprüfungen über den Studienzugang
- und in Frankreich kann man zwar mit dem baccalauréat générale die Hochschulreife erworben werden,
- aber wer an den Grandes Ecoles studieren will, muss die gymnasiale Oberstufe nachholen, um die Eingangsprüfungen zu bestehen, also verliert mindestens zwei Jahre.
- Und diese Elitehochschulen sind unterschiedlich gut, angesehen und begehrt. ¹

^{*)} Vortrag in der Kantonsschule Limmattal am 13. Januar 2016.

¹ Zum aktuellen Ranking der Grandes Ecoles: <http://www.létudiant.fr/palmares/classement-esc.html>

Der Wert der Maturität hat aber nicht nur mit der Allgemeinen Hochschulreife zu tun, sondern auch damit, wie knapp sie gehalten wird. Der zentrale Modus der Bildungssteuerung sind die Abschlüsse und genauer: das Verhältnis der Abschlüsse und ihr Gegenwert auf dem Arbeitsmarkt. Wer die oberen Abschlüsse zu weit öffnet, riskiert eine Inflation, wer auf Dauer zu restriktiv ist, riskiert einen ungesättigte Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt und ist dann auf Ausländer wie mich angewiesen.

Aber bevor ich jetzt gefragt werde, warum ich noch immer kein Züri-Deutsch rede, sondern meinen leichten norddeutschen Näseltou bewahrt habe: Wo steht die Schweiz im Vergleich mit dem Ausland? Das ist nicht ganz einfach, denn die internationale Diskussion wird von Zahlen bestimmt, die mit *Quoten* und nicht oder nur nachgeordnet mit *Qualitäten* zu tun haben.

Regelmässig wirft daher die OECD in Paris der Schweiz vor, sie produzierte zu wenig gymnasiale Abschlüsse und würde daher den Anschluss an die internationale Entwicklung hin zur „Wissengesellschaft“ verlieren. Das Konzept geht auf den amerikanischen Soziologen Daniel Bell zurück, der 1973 den Begriff „post-industrial society“ geprägt hat, in der statt der mechanischen Industrie intelligente Dienstleistungen und wissenschaftsbasierte Formen der Produktion zentral werden.²

- Diese Prognose hatte einen richtigen Kern und zugleich dramatische Folgen, wie sich an der De-Industrialisierung etwa in Grossbritannien zeigen liesse.
- Die Folgen für das Bildungssystem waren lange nicht sichtbar oder schienen der Vernunft zu entsprechen.
- In der Wissensgesellschaft wird die Wissensproduktion zum Wettbewerbsfaktor, der nur mit hoher Allgemeinbildung erfolgreich realisiert werden kann.

Das ist letztlich die Idee hinter dem PISA-Test. Aber dann müssen die Bildungsanforderungen angehoben werden, was gleichgesetzt wurde mit dem Anstieg der höheren Bildungsabschlüsse. Von der Verbreiterung des Zugangs wurde eine Verbesserung der Qualität erwartet, von Elitenbildung war keine Rede und auch nicht von Bildungsinflation.

Die Schweiz hat, nimmt man rein die Zahl der gymnasialen Maturitätsabschlüsse, eine sehr niedrige Quote, im Jahre 2014 waren das 20.2 % aller 19-Jährigen bei grossen kantonalen Unterschieden.³ Ich habe nicht den Eindruck, das Land würde dadurch in Rückstand geraten und wäre nicht imstande, Anschluss an internationale Entwicklungen zu halten. Allerdings geht es dabei um Produktion, Innovation und Arbeitsmarkt, nicht ausschliesslich um die möglichst drastische und alternativlose Anhebung der höchsten Bildungsabschlüsse.

² Daniel Bell: The Coming of Post-Industrial Society: A Venture in Social Forecasting. New York: Basic Books 1973.

³ Die Maturitätsquote insgesamt, also die gymnasiale und die Berufsmaturität, betrug 2014 37.5% aller 19-21-Jährigen. (Daten: Bundesamt für Statistik)

Das aber ist die erklärte Politik der OECD, beeinflusst von Frankreich, wo die Elitenbildung allein durch die Grandes Ecoles gesteuert wird. Wer dort angenommen wird, hat einen Platz in den Führungseliten des Landes sicher, dagegen, wer in der Schweiz studiert und einen Abschluss erreicht, muss selbst für Anschlüsse sorgen, unterstützt oft durch Familien und Netzwerke, aber immer abhängig von der persönlichen Leistung.

Oft wird bei den Vergleichen der Schulabschlüsse unterschlagen, dass in der Schweiz auf der Sekundarstufe II andere als maturitäre Abschlüsse bestehen, die mit guten Berechtigungen verbunden sind und von der weit grösseren Zahl von Jugendlichen auch erreicht werden. Zwei Drittel eines Jahrgangs entscheiden sich für Berufslehren, die meisten sind betrieblich und nicht rein schulisch organisiert.⁴

- Der Eindruck der Rückständigkeit entsteht nur dann, wenn Abschlüsse verglichen werden, die zum Hochschulzugang berechtigen.
- Und dabei wird wiederum unterschlagen, dass anders als in anderen Ländern verschiedene Wege zur Hochschule führen und Fachhochschulen inzwischen eigenes Gewicht gewonnen haben.
- Letztlich entscheiden die Durchlässigkeit und die Anschlüsse über den Verlauf einer Bildungskarriere, nicht der höchste Abschluss der ersten Ausbildung.

Qualität wird auch auf anderem Wege erzeugt, und man braucht keine gymnasiale Maturität, um in bestimmten Sparten erfolgreich zu sein. Mit einem Sekundarschulabschluss kann man als Fussballprofi⁵ viel Geld verdienen und gehört dann zur Leistungselite, allerdings erreichen das Ziel von denen, die beginnen, nur wenige, anders hätte die Hierarchie keine Spitze und wäre der Leistungsgedanke unterlaufen.

Die Forderung nach einer signifikant höheren Maturitätsquote hat nur bedingt etwas mit den realen Beschäftigungsverhältnissen und viel mit der Forderung nach egalitären Bildungschancen zu tun. Die erste PISA-Studie aus dem Jahre 2001 hat in den deutschsprachigen Ländern erneut die Frage der „Chancengleichheit“ aufgeworfen und sie mit gleicher obligatorischer Verschulung für alle zusammengebracht. Das soll, so lauten bestimmte Voten, mit Gesamtschulen nach skandinavischem Vorbild erreicht werden. Begründet wird dies mit dem Rang aller dieser Systeme, besonders Finnlands, im PISA-Ranking.

- Die finnische Schule ist eine Gesamtschule für alle Kinder nach dem Vorbild der DDR-Einheitsschule, sie zeigte lange im Vergleich bessere Ergebnisse als alle anderen europäischen Länder und wurde daher oft als Vorbild empfohlen.
- Doch in der PISA-Studie des Jahres 2012, die Ende Dezember 2013 publiziert wurde, verlor Finnland den gewohnten Spitzenplatz mit besonders starken Rückgängen in den Mathematikleistungen und signifikanten Verschlechterungen auch in Lesen und in den Naturwissenschaften.

⁴ Berufsbildung in der Schweiz 2015 Fakten und Zahlen 2015 . Bern: Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation 2015, S. 12.

⁵ Der internationale Profi Xherdan Shaqiri verfügt über einen Basler Realschulabschluss für Verkauf.

„Finn-ished“ kommentierte der Economist.⁶ Europäischer Spitzenreiter in Mathematik sind jetzt Liechtenstein und - mit konstant hohen Leistungen - die Schweiz. In der Schweiz gehören 21.4% der Jugendlichen zu den besonders leistungsstarken Schülern, in Finnland sind es 15.3 %⁷. Was aber besagen diese Zahlen?

Die PISA-Studie ist kein Systemvergleich, sondern nur ein Leistungstest, der in bestimmten Fächern Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern am Ende der Sekundarstufe I misst. Verglichen werden jeweils die Messdaten zu diesem Zeitpunkt, es handelt sich also nicht um eine Langzeitstudie, die Schülerkohorten über einen längeren Zeitraum untersucht und auch nicht um eine Verbleibstudie, die danach fragt, was die Schüler mit ihren Kompetenzen nach der Schule anfangen können.

Oft heisst es, die Schweiz tue in ihrem Bildungssystem zu wenig für die Chancengleichheit. Aber was genau ist damit gemeint?

- „Chancen“ im Bildungssystem sind nicht einfach in einer bestimmten Summe vorhanden und können dann staatlich gelenkt in gleichen Portionen verteilt werden.
- Die „Gleichheit“ betrifft nicht eine genau gleiche Menge für alle.
- Für alle oder fast alle Schüler „gleich“ ist im schweizerischen System das Schuleintrittsalter, der Zugang zur Primarschule und die Anzahl der Pflichtschuljahre; alles andere ist ungleich.

Die Dauer des Schulbesuchs, die erworbene Bildungsqualität, die Berechtigung am Ende der Schulzeit sind je nach Bildungsgang verschieden. Das gilt trotz HarmoS auch für die Lehrpläne. Ungleich sind bereits die Voraussetzungen der Schülerinnen und Schüler beim Eintritt in die Schule. Ungleich ist auch die Qualität der Lehrkräfte, die Ressourcen der verschiedenen Schulen, die Unterstützung durch die Eltern, die Wahl der Lehrmittel und vieles mehr. Schon zwei verschiedene Gymnasien definieren unterschiedliche Lernchancen. Kennzeichnend für das Bildungssystem ist also nicht *Gleichheit*, sondern *Ungleichheit*.

Das immer wieder herausgestellte finnische System der Gesamtschule sieht neun Jahre gemeinsamen Unterricht vor, in dem eine grundlegende Bildung für alle vermittelt wird. Es gibt keinerlei Aufnahmebedingungen und keine Examen. Das Abschlusszeugnis bezieht sich darauf, welches Lernpensum die Schülerinnen und Schüler absolviert haben. Alle Schüler erhalten einen Abschluss, der in etwa äquivalent ist mit der deutschen mittleren Reife oder einem schweizerischen Sekundarschulabschluss. Repetitionen gibt es nur ganz selten und drohende Schulabbrüche werden gezielt verhindert. Das System kennt aufwändige Stütz- und Fördermassnahmen. Die Schulpflicht gilt als erfüllt, wenn das Lernpensum des

⁶ The Economist December 7th 2013.

⁷ Daten nach: PISA 2012 Ergebnisse im Fokus. Was 15-Jährige wissen und wie sie dieses Wissen einsetzen können. Paris: OECD 2013.

grundlegenden Unterrichts erfüllt ist, was auch heissen kann, dass die Schulzeit um ein Jahr verlängert wird, wenn die Ziele nicht erreicht werden.

Die Selektion findet auf der Sekundarstufe II statt, also nach dem PISA-Test.

- Hier gibt es zwei dreijährige Schulzweige, einen gymnasialen in Richtung Universität und einen berufsbildenden in Richtung nicht-akademischer Arbeitsmarkt.
- Duale Berufslehren sind in Finnland kaum vorhanden, die Ausbildung findet in Berufsschulen statt, Durchlässigkeit zwischen Gymnasien und Berufsschulen gibt es de facto nicht.
- Die berufliche Ausbildung kennt eine hohe Drop-Out-Quote und bezogen auf das Studium spielt auch in Finnland die soziale Herkunft eine entscheidende Rolle.

In Finnland studieren weit mehr Kinder aus Akademiker-Familien als in allen anderen Ländern der Europäischen Union. Das deutet darauf hin, dass sich - ähnlich wie früher in der DDR - vor allem die akademischen Eliten reproduzieren. Die DDR war alles anders als ein Arbeiter- und Bauernstaat, studiert haben überwiegend und je länger je mehr weder Arbeiter- noch Bauernkinder. Das Gegenteil sollte und wollte man glauben, was zugleich deutlich macht, dass die Rhetorik der Bildung trügerisch sein kann. Oft ist es einfach nur angewandter Konstruktivismus: Man glaubt, was man wahrnimmt.

Warum wird dann aber so sehr auf den PISA-Test und sein Zahlenwerk vertraut? Der Test misst die Qualität der Allgemeinbildung am Ende der Sekundarstufe I nur in sehr eingeschränkter Weise. Weder musische noch sprachliche Kompetenzen werden berücksichtigt, zudem nicht sportliche Leistungen oder Aspekte der kulturellen Bildung und der Test hat auch keinen Platz für handwerkliches Geschick oder rhetorisches Talent. Getestet werden Lesen, nicht Schreiben, Mathematik und Naturwissenschaften, nicht Deutsch oder Englisch, auch nicht Geschichte, Musik, Literatur und Kunst, Lernbereiche, die nach landläufiger Meinung zum festen Bestandteil der Allgemeinbildung gehören und deswegen auch die Lehrpläne der Schweiz bestimmen.

- Die Qualität der Allgemeinbildung am Ende der obligatorischen Schulzeit sagt jedoch über die Verwendbarkeit des Gelernten auf dem Arbeitsmarkt oder im Privatleben nur wenig aus,
- wie überhaupt fraglich ist, von schulischen Kompetenzen mehr oder weniger direkt auf deren nachschulische Nutzung zu schliessen.
- Um nur die PISA-Testbereiche zu nehmen: Lesen ist allgemein verwendbar und verlangt fast überall hohe Kompetenzen. Das ist in Mathematik und in den Naturwissenschaften nur dort der Fall, wo wirkliche Anschlussverwendungen gegeben sind. „Use it or lose it,“ sagen die Neurophysiologen.

Es ist schon erstaunlich, dass die OECD regelmässig die exzellente Qualität der Schweizerischen Berufsbildung lobt und zugleich die zu geringe Maturitätsquote beklagt, ohne hier einen Zusammenhang zu sehen. Dahinter verbirgt sich eine globale Steuerungspolitik, für die die OECD eigentlich gar nicht mandatiert ist, weil Bildung Sache

der Mitgliedsländer ist. Aber die Empfehlungen der OECD haben Autorität, sie lösen scheinbar nationale Bildungskonflikte und sie haben Folgen. Wer sich zu weit auf sie einlässt, verliert schnell einmal die Kontrolle über das eigene System.

Unabhängigkeit, will ich sagen, zahlt sich aus. Die Zukunft der Bildung in der Schweiz wird nicht viel anders aussehen als in der Gegenwart und in der jüngeren Vergangenheit. Das liegt auch daran, dass die Politik man den Empfehlungen der OECD nicht gefolgt ist, die am gesellschaftlichen Konsens vorbeigedacht sind. Das System ist sehr stabil und - anders als häufig befürchtet wird - nicht bedroht, etwa durch innere Schwäche, schleichende Auszehrung oder zunehmende Disziplinlosigkeit. Nostalgiker hören das nicht gerne, aber die gesellschaftliche Bildung ist den letzten Jahrzehnten ständig besser und nicht fortlaufend schlechter geworden, jedenfalls soweit man „Bildung“ beschreiben und messen kann.

Der Grund ist die stetige Weiterentwicklung und graduelle Neuanpassung des Schweizer Bildungssystems, das als bewährt gilt, in der Bevölkerung fest verankert ist und von niemandem grundsätzlich in Frage gestellt wird. Das Weissbuch der Schweizerischen Akademien der Wissenschaften, in dem 2009 de facto die Auflösung des dualen Systems der Berufsbildung gefordert wurde, ist sang- und klanglos in der Schublade verschwunden. Die Prognose reichte bis 2030, es gab sogar eine „Roadmap“, aber niemand hat darauf wirklich reagiert. Man sieht, wie schwierig es ist, die Herausforderungen der Zukunft zu bestimmen und dann auch einen Zeitplan festzulegen, wie damit umzugehen ist⁸.

Natürlich findet das Bildungssystem auch in der Schweiz zahlreiche Kritiker, die es entweder für zu träge oder für zu wirtschaftslastig halten. Aber was „Trägheit“ genannt wird, ist in Wirklichkeit steter, niederschwelliger Wandel, und anders als die Kritiker vermuten, dient das Bildungssystem nicht nur den Innovationen der Wirtschaft, es ist selbst innovativ. Unter den Entwicklungen der letzten zwanzig Jahre sind zu nennen:

- Ausbau der Tertiärstufe mit Fachhochschulen und Berufsmaturität
- Bewahrung der starken Stellung der Berufsbildung
- Massvoller Anstieg der beiden Maturitätsquoten
- Harmonisierung der kantonalen Volksschulen
- Entwicklung der Unterrichtskultur durch Erweiterte Lehr- und Lernformen (ELF)

Für den Erfolg des schweizerischen Bildungssystems gibt es einen aussagekräftigen Indikator, nämlich die Jugendarbeitslosigkeit.

- Die Quote der Jugendarbeitslosigkeit im August 2015 betrug in den Niederlanden 11.6% und in Österreich 10.8%.

⁸ Akademien der Wissenschaften Schweiz: Zukunft Bildung Schweiz. Anforderungen an das schweizerische Bildungssystem 2030. Bern: Akademien der Wissenschaften Schweiz 2009.

- In Finnland waren im gleichen Monat 23.7% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ohne Arbeit, im Mai 2014 waren es 20.7% und im ganzen Jahr 2010 waren es 21.4% exakt die Zahl, die schon 2000 gegeben war.
- In Deutschland betrug die Quote im August 2015 7.0%, gegenüber 7.5% im Jahre 2000.⁹

Die deutsche Quote ist die niedrigste in der Europäischen Union, sie ist aber noch höher als die aktuell 5.0% arbeitslosen Jugendlichen im Tessin und in der Westschweiz.¹⁰ Wer auf den Ausbau nur der universitären Bildung gesetzt hat, wie Spanien oder Portugal, muss nun erkennen, dass für die neuen akademischen Eliten kein Arbeitsmarkt vorhanden ist. Spanien verzeichnete im August 2015 eine Jugendarbeitslosigkeitsquote von 48.8%, Italien von 40,7%, Portugal von 31.8 und Frankreich von 24.5%. Der EU-Durchschnitt lag bei 20.4%.¹¹

Offenbar sind eine hohe Allgemeinbildung und ein Spitzenplatz im PISA-Ranking im Blick auf den realen Arbeitsmarkt nur begrenzt hilfreich, was sich zum Beispiel auch an den Entwicklungen in China zeigen liesse. Der Grund ist leicht erklärbar: In Ländern mit ausgebauter Berufsbildung und einem etablierten Lehrlingswesen ist die Jugendarbeitslosigkeit vergleichsweise gering, weil das berufliche Know-how in den Betrieben gewonnen und von den Schulen unterstützt wird, so dass Weiterbeschäftigungen nach der Lehre wahrscheinlich sind.

Wo das nicht der Fall ist, steigt die Arbeitslosigkeit ausgerechnet der jungen Generation, die erfolgreich verschult wird, in einem Prozess, der aber nur einen Gewinner kennt, nämlich die Schulen selbst. In Frankreich und Finnland waren im August 2015 rund ein Viertel der Jugendlichen ohne Arbeit, in Griechenland mehr als die Hälfte und in Italien etwa 40%, in Grossbritannien betrug die Quote 15.4%. Die gesellschaftlichen Folgen dieser Entwicklung werden heute deutlich sichtbar, und es ist nicht so, dass sie von den Sozialsystemen aufgefangen werden könnten.

Junge Leute haben gute Schulen und Universitäten besucht, aber sie bleiben allen Prognosen der OECD zum Trotz ohne Beschäftigung, weil sie am Arbeitsmarkt vorbei ausgebildet worden sind. Im Grunde handelt es sich um falsche Eliteversprechen, die von Höherer Bildung sozialen Aufstieg erwarten, der bei entsprechender Leistung auch zu einem Eliteplatz führen kann. Für eine solche Erwartung fehlt in den betreffenden Ländern eine differenzierte Bildungskultur, die nicht in einem Flaschenhals endet. Wer in Spanien oder Italien den höchsten Bildungsabschluss erreicht, kann anschliessend nur studieren, mit Perspektiven, für die Arbeitslosigkeit weit wahrscheinlicher ist als ein Elitenplatz.

In der Schweiz kann es in Zukunft nur um Qualitätssicherung und massvolle Weiterentwicklung des Bildungssystems gehen. Das System einschliesslich der Berufsschulen

⁹ Angaben nach Eurostat. Zitiert in: Bundesagentur für Arbeit: Erwerbslosigkeit Bruttoinlandsprodukt, Erwerbstätigkeit Oktober 2015. Nürnberg: Bundesagentur für Arbeit 2015, S. 3.

¹⁰ Angaben zur Schweiz nach SECO: Die Lage auf dem Arbeitsmarkt Dezember 2015. Vom 8. Januar 2015. Bern: SECO 2015, S. 20.

¹¹ Im Mai 2014 erreichte Spanien eine Quote von 53.5% und Portugal von 36.1%, während der EU-Durchschnitt bei 22.5% lag.

wird nicht grundlegend neu erfunden. Grosse Baustellen der Volksschule wie der Lehrplan 21 befinden sich mitten in der konkreten Abstimmung und Umsetzung. Der politische Streit, wie viele Kompetenzen es denn insgesamt sein dürfen, ist es skurril, denn kein Lehrplan kann direkt den Unterricht steuern und jeder Lehrplan wird durch die Praxis angepasst - nicht selten bis zur Unkenntlichkeit. Es wird darauf ankommen, in diesem Rahmen die Volksschule zu entwickeln und auf veränderte Umwelten einzustellen.

Also, wir haben nicht „zu wenig“ Maturandinnen und Maturanden, sondern ein austariertes System, das im Blick auf Lebenschancen differenzierte Lösungen bietet. Die Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz lag im Dezember 2015 landesweit bei 3.7%, 2007 waren das 3.9%. Die aktuelle Zahl ist leicht gestiegen, man kann sie für zu hoch halten, aber, ist sehr niedrig im Vergleich zur EU, wo der Durchschnitt bei 15% liegt und der niedrigste Wert in den Niederlanden 6.6% beträgt. Die Zahlen sagen natürlich nicht alles, aber sie deuten an, dass ein Schlüsselproblem in der Entwicklung der Bildungssysteme nicht die Tonnenzahl der *Abschlüsse* ist, sondern die *Anschlüsse* im Blick auf den real existierenden Arbeitsmarkt.

- Es gibt also gute Gründe, „Bildung“ nicht einfach vom obersten Abschluss her zu verstehen, wie das europaweit üblich ist.
- Man würde unmittelbar die unteren Abschlüsse diskriminieren, wäre gehalten, einfach von der Höhe des Abschlusses auf die Qualität der Bildung zu schliessen
- und müsste Bildung mit Schulbildung gleichsetzen.

Aber Schulen, wie gut sie immer sein mögen, eröffnen *Zugänge* zur Bildung und beschliessen sie nicht. Die Matur ist eine enorme Lernchance, und sie ist nur das Ende der *Schulbildung*. Wer die Schule beendet, wird in die weitere Bildung entlassen, so bedrohlich das für die angehenden Maturanden jetzt auch klingen mag. Aber der Sinn von Bildungserfahrungen besteht darin, die nächste Schwierigkeit zu überwinden und auf höherem Niveau weiterzufahren.

Es gibt keine obere Grenze, niemand wäre je gebildet genug, aber jeder kann von einer breiten und tiefen Allgemeinbildung profitieren. Damit wäre eine dritte Variante des Wertes der gymnasialen Bildung bestimmt,

- die immaterielle Variante oder die persönliche Bildungspräsenz,
- also die Umsetzung der Bildungserfahrungen in eigenen Stil und Kommunikationsfähigkeit.
- Gymnasien bereiten in diesem Sinne auch auf Bildungskulturen vor, die Unwissen oder Ignoranz sanktionieren.

Man blamiert sich, wenn man „Faust“ für ein Drama von Schiller hält, das mit einem „zerbrochenen Krug“ endet, oder wenn man, noch schlimmer, Mozart mit der Kugel des Salzburger Konditors Paul Fürst gleichsetzt. Die Toleranz endet dort, wo sichtbares Nichtwissen *nicht* ausgeglichen wird, was dann die ständige Nutzung von Lernressourcen zu einer selbstverständlichen Erwartung werden lässt. Wer etwas *nicht* kann, ist gehalten, es zu lernen, und zwar als Reaktion auf die Verletzung von Erwartungen.

Es ist eigenartig, wie fasziniert das Publikum auf detailliertes und abrufbares Vielwissen reagiert, als sei die Welt der Bildung eine Art Kreuzworträtsel. Zu den beliebtesten Sendungen des Fernsehens gehört der Typus Bildungsquiz. Die Sendungen heissen etwa „Who Wants to be a Millionaire?“ - Vielwissen, präsentiert in einem Modus, der merkwürdigerweise „Antworten, wie aus der Pistole geschossen“ heisst, mit dem Preisgeld korreliert. Man erkennt aber Bildung nicht daran, dass die Nebenflüsse des Ural genau so schnell präsent sind wie das Todesdatum Goethes oder der erste Nummer 1 Hit der Beatles.

- Bildung hat mit Verstehen zu tun, und Verstehen ist nicht lexikalisierbar, so wichtig Basiswissen auch sein mag.
- In besagtem Quiz werden die Kandidaten nie gefragt, ob sie mit der Antwort weitere Probleme verbinden und also in diesem Sinne etwas verstanden haben.
- Bildung wäre erst dann Arbeit an sich selbst und nicht nur Beherrschung von „Stoff“.

Fortlaufendes Lernen ist nur möglich durch die ständige Restrukturierung der eigenen Bildung, also des Wissenshorizontes, mit dem man sich zu präsentieren gedenkt. Die Präsentation wird fortlaufend getestet, es gibt keine Projektplanung, kein Geschäftsessen und keine Konsumsituation ohne mitlaufende Wissenskontrollen, die die Kommunikation *Anderer* danach testen, ob sie allgemeine Standards erfüllen oder nicht. Falsche Zahlen, schlechte Formulierungen, fehlende Bezüge, schiefe Kontexte, ein Ton, der nicht stimmt, alles das sind *negative* Indikatoren für Bildung, die im Alltag hohe Relevanz erhalten. Es gibt jeden Tag Testsituationen, die zeigen, welche hohe Relevanz Bildung zugesprochen erhält, und zwar unabhängig davon, wie der Computer genutzt wird oder welche Ergebnisse das unvermeidliche „Googlen“ hat. Sprache, Gedankenführung oder ein Schliff in der Formulierung sind Bildungsindikatoren und haben Folgen für die Einschätzung der Person.

Das wäre mein pädagogisches Credo. Bleibt noch der Gegencheck, nämlich das schnelle Vergessen bei stark ausgeprägtem Minimalismus. Aber es ist gar nicht so leicht, Bildung zu vergessen. Bestimmte Bildungserfahrungen kann man selbst dann nicht vergessen, wenn man dies inständig wünscht. Anderes behält man ohne eigenes Zutun, und wieder Anderes macht sich selbständig, es ist präsent, wenn man es nicht erwartet. Bildung ist auch auf erstaunliche Weise erneuerungsfähig.

Wenn hohe mathematische Kompetenz jahrelang nicht genutzt wurde, kann sie mit geringen Mitteln wach gerufen werden, sofern man sich Funktionsgleichungen als „schlafend“ vorstellen kann. Die grundlegenden geographischen Anschauungen erwirbt man in der Schule, selbst wenn einem die Topographie der Alpen lästig wäre, man könnte sie nicht aus dem Gedächtnis streichen. Und plötzlich tauchen aus den Nachrichten die Nebenflüsse der Elbe wieder auf, die ich in der Grundschule habe lernen müssen.

Bildung ist nicht dasselbe wie Wissen. Wer viel weiss, ist nicht schon gebildet, so wichtig Wissen für das Zustandekommen von Bildung auch sein mag. Von Bildung sprechen wir, wenn es um Verstehen und Können geht, um Probleme, die herausfordern und Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen, auch wenn man den Weg noch gar nicht kennt. Letztlich geht in der Bildung auch darum, sich auf *Nichtwissen* einzulassen.

Das in der Schule erworbene Wissen ist der Ausgangs- und nicht der Endpunkt für den Bildungsprozess. In diesem Sinn besteht der zentrale Gewinn darin, weiterlernen zu können, und genauer: auf dem erreichten Niveau weiterlernen zu können. Vielleicht wird man Latein vergessen, obwohl gerade das nicht so leicht sein dürfte; die damit verbundenen Standards des Lernens sollte man vor Augen haben. Generell gesagt: Die in der Schule erworbene Kompetenz kann schwinden, was man verhindern muss, ist, dass auch das Gefühl für Niveau schwindet.

- Die Struktur der Bildungserfahrung prägt den Lernprozess, und man kann Bildung weder ungeschehen machen noch an den Ausgangspunkt zurückkehren.
- Das hängt auch damit zusammen, dass man fast immer in den Bildungsräumen bleibt, die die Institutionen der Bildung eröffnet haben.

Wer die Lektüre im Deutschunterricht ablehnt, wird doch an das Format Lektüre gewöhnt. Wer die Funktionsgleichungen vergisst, vergisst nicht, welche Hürden überwunden werden mussten, sie zu lernen. Wer chemische Formeln aus dem Kopf verliert, behält doch ihre Form - Es ist kaum möglich, Bildung auszuweichen, nachdem man einmal damit hat anfangen müssen. Und das ist für ihren Wert keine schlechte Bilanz.

Schliesslich, wer über die Verhältnisse der Bildungsanbieter nachdenkt und die Abgrenzung vermeidet: Eine starke Berufsbildung ist die Bedingung für eine starke Gymnasialbildung, auch wenn meine deutschen Professorenkollegen das häufig anders sehen, sofern sie denn Kinder haben.